

Prof.Dr. H. Birg
Institut für Bevölkerungs-
forschung und Sozialpolitik
Universität Bielefeld

Regionales Humankapital und räumliche Mobilität

- Vortrag vor der Sektion II der Akademie für Raumforschung
und Landesplanung in Hannover, Oktober 1985 -

Bielefeld, Januar 1986

Mit dem Begriff "Humankapital" wird in den Wirtschaftswissenschaften der durch Erziehung und Ausbildung erreichte Stand der menschlichen Fähigkeiten bezeichnet (1). Das Humankapital war nach dem Desaster des zweiten Weltkrieges für Millionen von Menschen das Einzige, was sie in der Not der Vertreibung und Flucht mitnehmen konnten, aber es war für viele auch das Wertvollste, wie sich später herausstellte. Das Humankapital galt den amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlern in den 50er und 60er Jahren als Schlüssel für die Erklärung des Wiederaufstiegs der deutschen Wirtschaft: Das Sachkapital war durch Bomben zerstört oder demontiert worden; das Humankapital hatte mit den Überlebenden des Krieges überlebt.

Parallel zu der Begriffsgeschichte in der Makroökonomie entwickelte sich der Ausdruck "Humankapital" zu einem der Hauptbegriffe der Bildungsökonomie. Die interpersonellen Einkommensunterschiede werden in der Bildungsökonomie u.a. auf unterschiedliche Investitionen in Bildung und Ausbildung zurückgeführt (2). Schließlich gibt es einen dritten Anwendungsbereich des Begriffs in der Theorie des technischen Fortschritts, die zu erklären versucht, wie es möglich ist, daß Jahr für Jahr mehr Güter und Dienste produziert werden, ohne daß die in der Produktion eingesetzte Menge an Arbeitsstunden und physischem Kapital entsprechend zunimmt (3).

Der Begriff Humankapital hat bisher weder in der regionalwissenschaftlichen Theorie noch in der raumbezogenen Politik eine seiner Bedeutung entsprechende Rolle gespielt (4). Dafür gibt es im wesentlichen zwei Gründe. Erstens sind die für eine regionalwissenschaftliche Analyse erforderlichen regional differenzierten Analysen aufwendig, und zweitens lassen sich die Quellen, aus denen regionales Humankapital entsteht, sowie die Wirkungen, die es hat, nicht ohne Einbeziehung von Mobilitätsvorgängen analysieren - ein Forschungsbereich, dem sich die Wirtschaftswissenschaften, die Soziologie und die Demographie bisher nur zögernd zugewandt haben. Weder die Ökonomie noch die Soziologie noch die Demo-

graphie allein sind im Stande, die vielfältigen Phänomene der Mobilität befriedigend zu erklären. In den letzten Jahren haben sich Forschungsfelder etabliert, in denen wichtige Aspekte der Mobilität bearbeitet werden: Die ökonomische Lebenseinkommensanalyse untersucht die wirtschaftlichen Bedingungen individueller Berufskarrieren, wobei sie jedoch die familialen Bedingungen als gegeben betrachtet bzw. aus der Betrachtung eliminiert (5). Umgekehrt analysiert die demographische Familienzyklusforschung die biographischen Übergänge zwischen den durch den Familienzyklus vorgezeichneten Lebensetappen und klammert dabei die Analyse der Wirkungen aus, die die Erwerbsbiographie für den Lebens- und Familienzyklus hat (6). Die soziologische Mobilitätsforschung bringt zusätzliche Kategorien ins Spiel, z.B. die Mobilität zwischen sozialen Schichten, beruflichen Positionen, zwischen Macht-, Prestige- und Bildungsklassen, zwischen Generationen und zwischen Gruppen innerhalb der gleichen Generation, und sie spricht von "Umschichtungen", von "Fluktuationen", von "Mobilitätskanälen", von "sozialen Sieben" und von der "totalen Mobilität", worunter in Analogie zur Physik der Gase eine Art normale Bewegungsintensität der Individuen verstanden werden könnte, vergleichbar mit der durch eine Art Normaltemperatur gemessenen durchschnittlichen bzw. normalen Bewegungsintensität von Teilchen im Raum. Die theoretische Verbindung zwischen den Einzelaspekten war bisher in keiner dieser Disziplinen ein Hauptgebiet der Forschung (7).

Die Vielzahl der Mobilitätsbegriffe ist eine Folge der Vielfalt der Betrachtungsperspektiven. Versucht man, die verschiedenen Blickweisen unter eine Gesamtperspektive zu stellen, so tut man gut daran, beim Forschungsgegenstand selbst, nämlich beim Menschen, anzusetzen und dessen eigene Lebensperspektive als sinngebenden Rahmen für die vielfältigen biographischen Veränderungen, die den Mobilitätsvorgängen zugrunde liegen, heranzuziehen. Dies bedeutet, daß biographische Übergänge der verschiedensten Art vor dem Hintergrund der gesamten Biographie, also nicht als isolierte Ereignisse, interpretiert werden müssen. Da jeder Wechsel zwischen sozialen Schichten, beruflichen Positionen oder anderen

Zuständen, die sozialwissenschaftlich relevante Sachverhalte darstellen, mit einem Wechsel zwischen biographischen Zuständen gekoppelt ist, läßt sich sagen, daß jeder Fall sozialer Mobilität zugleich ein Fall biographischer Mobilität ist. Der Begriff der biographischen Mobilität ist ein Oberbegriff für die verschiedenen Fälle sozialer Mobilität und für alle übrigen biographisch relevanten Veränderungen im Lebenslauf. Familiäre Veränderungen wie Heirat, Kindgeburten, Verlust des Ehepartners und ökonomische Mobilitätsvorgänge wie Arbeitsplatzwechsel, Berufswechsel, Wohnortwechsel sowie Betriebs- oder Branchenwechsel lassen sich ebenso wie die Stadien der Sozialisationsbiographie - das Verlassen des Elternhauses, die Aufnahme bzw. die Lösung einer Partnerbeziehung oder der Bezug der ersten eigenen Wohnung - unter den Oberbegriff der biographischen Mobilität subsummieren. Diese biographischen Veränderungen müssen unter einer gemeinsamen Perspektive betrachtet werden, um in ihrer inneren persönlichen Logik und in ihrer überindividuellen gesellschaftlichen Bedingtheit verstanden werden zu können. Wenn die Lebensperspektive der Individuen den sinnstiftenden Rahmen bildet, innerhalb dessen die Erklärungsmomente für die Entwicklung des konkreten Lebenslaufs zu suchen sind, dann muß die quantitative Lebenslaufforschung durch Begriffe, die die Kluft zwischen qualitativer Sinndeutung und quantitativer Argumentationsweise überbrücken, einen Zugang ins Innere dieses Rahmens suchen. Dann läßt sich mit quantitativen biographietheoretischen Ansätzen, die auf einem qualitativen Fundament ruhen, beschreiben, wie sich Biographien entwickeln, wodurch ihre Entwicklung gestört wird, welche Folgen bestimmte Störungen haben usf.. Der damit verbundene begriffliche Aufwand lohnt sich. So kann z.B. der Rückgang der Heiratshäufigkeit von Geburtsjahrgang zu Geburtsjahrgang ebenso wie der Rückgang der Geburtenhäufigkeit (8) bis weit unter das Reproduktionsniveau mit biographietheoretischen Ansätzen gedeutet werden (9). Sowohl eine Heirat als auch eine Kindgeburt ist eine langfristige biographische Festlegung, die nicht nur den Übergang von einem Lebensabschnitt zu einem anderen markiert, sondern eine Reihe von weiteren Übergängen prädeterniert und gleichzeitig zahlreiche Lebensalternativen bzw. bisher offene Optionen

aus dem Reservoir an biographischen Möglichkeiten ausschließt. So bedeutet beispielsweise der berufliche Aufstieg durch einen Arbeitsplatzwechsel, der mit einem Ortswechsel über eine große Distanz verbunden ist, in der Regel den Verlust des sozialen Beziehungsnetzes mit allen schwer voraussehbaren Folgen, die biographische Festlegungen dieser Art für den gesamten Lebenslauf haben. - Wie können Überlegungen dieser Art für die Analyse des Zusammenhanges zwischen dem regionalen Humankapital und der räumlichen Mobilität nutzbar gemacht werden? Ich beschränke mich hier darauf, den Kern des Gedankenganges herauszuarbeiten und werde nur die wichtigsten empirischen Belege aufführen, die mit den entsprechenden Hypothesen in Einklang stehen.

1

Seit der Industrialisierung gibt es zwei parallele Trends, die sich wechselseitig bedingen. Der eine Trend ist durch einen permanenten Anstieg der Kapitalintensität (10), der andere durch eine permanente Abnahme der Nettoreproduktionsrate (11) gekennzeichnet. Meine erste These ist, daß der Anstieg der Kapitalintensität zu einer stetigen Vergrößerung der Vielfalt von Investitions- und Produktionsmöglichkeiten geführt und daß die Auffächerung der technologischen Produktionsalternativen eine entsprechende Ausweitung beruflicher Tätigkeitsfelder nach sich gezogen hat, was eine wachsende Vielfalt alternativer beruflicher Werdegänge zur Folge hatte. Die Ausweitung der Sphäre beruflicher Entwicklungsalternativen hat eine entsprechende Mannigfaltigkeit von Lebenslaufalternativen mit sich gebracht. Der springende Punkt ist aber, daß sich im Zuge der Industrialisierung nicht nur das Spektrum der Lebenslaufalternativen erweiterte, sondern daß gleichzeitig das Überwechseln von einem einmal eingeschlagenen Lebensweg auf einen anderen Lebensweg schwieriger wurde. Denn die technologische Entwicklung ist stets mit einer stärkeren Spezialisierung des beruflichen und fachlichen Wissens einhergegangen. Übergänge zwischen Berufs- bzw. Tätigkeitsfel-

dern sind immer dann mit hohen Übergangskosten und entsprechend großen Übergangsrisiken verbunden, wenn die Spezialisierung tief bzw. die Ausbildungszeiten lang sind. Die Vergrößerung der Wahlmenge an Lebenslaufalternativen bei gleichzeitiger Erschwernis des Übergangs zwischen den Alternativen bedeutet, daß das Risiko langfristiger biographischer Festlegungen wächst. Es ist daher rational, langfristige biographische Festlegungen zu vermeiden bzw. entsprechende Entscheidungen so lange aufzuschieben, wie der damit erreichte Gewinn an biographischer Bewegungsfreiheit größer ist als es die durch den Aufschub erkaufte Nachteile sind. Eine Kindgeburt ist eine typische langfristige Festlegung dieser Art.

Offensichtlich haben nicht alle Menschen, die Eltern geworden sind, das mit der Kindgeburt verbundene langfristige biographische Risiko freiwillig auf sich genommen, sonst wäre es unerklärlich, warum sich die Geburtenzahl gerade in jener nur ein Jahrzehnt umfassenden Periode von 1965-75 fast halbierte, die sich mit den Jahren der Einführung und Verbreitung der modernen Antikonzeptiva, insbesondere der Pille, deckt. Das Risiko der langfristigen biographischen Festlegung durch eine Schwangerschaft bzw. Kindgeburt läßt sich durch die Pille auf zuverlässige, einfache, billige und anonyme Weise vermeiden. Eine weitere langfristige Festlegung mit irreversiblen bzw. schwer reversiblen Folgen ist die Eheschließung. Der Anteil der Eheschließenden an der Gesamtzahl der Personen eines Geburtsjahrgangs ging ebenfalls drastisch zurück. Beide Prozesse sind noch nicht zum Stillstand gekommen. Meine zweite These ist: Der langfristige Abnahmetrend (These 1) der Heirats- und Geburtenhäufigkeit wird heute infolge der ungünstigen Arbeitsmarktlage unterschritten, weil viele biographische Abläufe durch die Unsicherheit des beruflichen Werdegangs gestört werden. So verzögert sich beispielsweise bei Hochschulabsolventen der Übergang aus der Ausbildungsphase in die Erwerbstätigkeit, bzw. es entstehen Verzögerungen beim beruflichen Aufstieg, wodurch die ökonomischen Lebensperspektiven der jungen Menschen gerade in dem für die Familienbildung entscheidenden Altersab-

schnitt zwischen 20 und 30 Jahren ungünstig beeinflusst werden. Die Folge ist, daß langfristige Festlegungen im familialen Bereich zugunsten der Bewegungsfreiheit in beruflicher Hinsicht unterbleiben. Auch mit der kontinuierlich voranschreitenden Technologisierung ist ein weiterhin ansteigender Trend des Risikos biographischer Festlegungen verbunden, denn eine steigende Intensität der fachlichen Spezialisierung erschwert die Möglichkeiten des Übergangs in eine neue Tätigkeit, wenn Arbeitsplätze, deren Dauer von der Schnelligkeit der technologischen Entwicklung abhängt, verloren gehen bzw. andersartige Qualifikationen bedingen. Vielleicht gibt es im nächsten Jahrtausend einen Punkt, von dem an der Zusammenhang zwischen der Arbeits- und Berufswelt und der Welt der Familie sich lockert. Heute wird jedoch von den Menschen noch die Bereitschaft zu größtmöglicher Mobilität und Flexibilität erwartet. Hohe Mobilität und langfristige biographische Festlegungen schließen sich - jedenfalls in unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsform - gegenseitig aus.

2

Räumliche Mobilitätsvorgänge über größere Distanzen, die mit einem Arbeitsplatzwechsel verbunden sind, haben meist langfristig irreversible biographische Folgen und bergen entsprechende Risiken. Die Scheu vor den langfristig irreversiblen Folgen einer Wanderungsentscheidung müßte daher zu einer Verringerung des Wanderungsvolumens führen. Tatsächlich ging die Zahl der Wanderungsfälle (zwischen den Bundesländern) nach 1970 von jährlich 1,2 Mill. auf jährlich rd. 0,8 Mill. zurück. Daß es sich hierbei um keinen Altersstruktureffekt handelt, zeigt eine kohortenspezifische Analyse, bei der die Wanderungshäufigkeit für jeden Geburtsjahrgang getrennt berechnet wird (12). Bei diesem empirischen Beleg für die Theorie langfristiger Festlegungen muß beachtet werden, daß im gleichen Zeitraum die Erwerbsquoten verheirateter Frauen stark anstiegen. Hieraus dürfte sich ein zusätzlicher Effekt auf das Wanderungsvolu-

men ergeben haben, weil die Wahrscheinlichkeit, daß bei einem Ehepaar, bei dem beide Ehepartner erwerbstätig sind, nach einem Umzug beide Partner einen neuen Arbeitsplatz finden, relativ gering ist. Der Effekt der gestiegenen Frauenerwerbstätigkeit ist ebenfalls ein Effekt langfristiger biographischer Festlegungen, denn eine aushäusig erwerbstätige Frau ist stärker an ihren Arbeitsplatz gebunden als eine Hausfrau, deren Arbeitsplatz bei einem Umzug automatisch mit umzieht.

3

In der Bundesrepublik gibt es nicht nur ausgeprägte regionale Unterschiede hinsichtlich der Ausstattung mit physischem Produktionskapital, sondern auch starke Unterschiede in Bezug auf das Humankapital (13). Wir wissen aus zahlreichen Analysen von Industrieansiedlungen und Betriebswanderungen, daß das regionale physische Produktionskapital zu mehr als 95% durch Investitionen in den Betrieben wächst, die in der Region ansässig sind, also nicht durch zugewanderte oder neu gegründete Betriebe. Genau umgekehrt verhält es sich beim Humankapital. Das regionale Humankapital wächst nicht in erster Linie durch die nachwachsenden, in der Region geborenen bzw. ausgebildeten Generationen, sondern durch zugewanderte Personen, und es verringert sich nicht in erster Linie durch die Personen, die aus dem Erwerbsleben ausscheiden oder sterben, sondern durch Wegzüge. In vielen Gemeinden übersteigt die Zahl der jährlichen Zuzüge die Zahl der jährlichen Geburten um das 5- bis 10-fache. Durch die große Bedeutung der Wanderungen für die Bildung (und Auflösung) des regionalen Humankapitals ergeben sich bestimmte Beziehungen zwischen der familialen Entwicklung und dem generativen Verhalten auf der einen Seite und der wirtschaftlichen Entwicklung bzw. dem Humankapitalbestand der Regionen auf der anderen Seite: Die hohe Kapitalintensität in den Zentren der Wirtschaftstätigkeit beruht zu einem großen Teil auf Mobilitätsvorgängen von Personen, die ihren Wohnsitz im Rahmen des beruflichen Aufstiegs ändern ("Aufstiegsmobilität"). Hohe räumliche Mobilität ist häufig die Ursache einer geringen Kinderzahl, allerdings

besteht zwischen der Mobilität und der Kinderzahl keine einfache gleichsinnige Beziehung. Wenn räumliche Mobilität freiwillig ist, und wenn die Abfolge von Wohn- und Arbeitsplätzen in einer Biographie eine kohärente Sequenz biographischer Zustandsänderungen ergibt, dann ist eine hohe Kinderzahl nicht negativ, sondern positiv mit der Häufigkeit von Wohnort- bzw. Arbeitsplatzwechseln korreliert (14). In beiden Fällen - sowohl bei den Hochmobilen, die wenige Kinder haben und auf Dauer wenige Kinder haben wollen als auch bei den Hochmobilen, die schon überdurchschnittlich viele Kinder haben bzw. noch haben wollen - handelt es sich jedoch meist um Personen, die überdurchschnittlich qualifiziert sind.

4

Die Zahl der Wanderungsbewegungen pro Jahr, das sog. Wanderungsvolumen, hängt eng mit der Konjunkturentwicklung zusammen. Bei prosperisierender Konjunktur steigt das Wanderungsvolumen, bei stagnierender sinkt es. Es ist nicht zutreffend, wenn behauptet wird, daß das Wanderungsvolumen bei hoher Arbeitslosigkeit steige, weil dann viele Arbeitslose gezwungen seien, zur Aufnahme einer neuen Beschäftigung einen Wohnortwechsel in Kauf zu nehmen. Es gibt in jedem Zeitpunkt, also unabhängig von der Konjunkturlage, eine große Zahl von umzugsbereiten Erwerbstätigen, die die Chancen eines beruflichen Aufstiegs nutzen, wenn in der Hochkonjunktur Arbeitsplätze durch die dann höhere Arbeitsplatzfluktuation frei werden. Die Veränderung des regionalen Humankapitals durch Wanderungen ist daher bei schnellem Wirtschaftswachstum bzw. bei prosperisierender Konjunktur intensiver als in Zeiten der Stagnation und Rezession. Jeder konjunkturelle Aufschwung hat die Tendenz, das interregionale Humankapitalgefälle zu vergrößern, denn Erwerbstätige mit hoher beruflicher Qualifikation wandern häufiger und über größere Distanzen als weniger qualifizierte, und sie wandern häufiger von kleinen Gemeinden in größere, weniger häufig in umgekehrter Richtung. Diese Aussage sollte als eine These gewertet werden, die wegen fehlender Daten noch nicht in ausreichendem Maße empirisch belegt werden kann. Die These läßt sich wie

folgt begründen: Kann jemand zwischen zwei Arbeitsplätzen wählen, wobei der eine in einer Region liegt, die über viele weitere Arbeitsplätze der gleichen Art verfügt, während der andere in einer Region angeboten wird, in der es nur wenige weitere Arbeitsplätze der gleichen Art gibt, und sind die beiden Regionen in Bezug auf alle weiteren Gesichtspunkte gleich attraktiv, dann ist das biographische Entscheidungsrisiko geringer, wenn der Arbeitsplatz in der Region mit der größeren Zahl gleichartiger Arbeitsplatzalternativen gewählt wird. In der größeren Region sind außerdem die Aufstiegschancen größer als in der kleineren. Aus dieser Überlegung läßt sich nicht nur auf eine Tendenz zu einer Bevorzugung größerer Regionen durch Hochqualifizierte schließen, sondern auch auf eine Tendenz zu einer Vergrößerung der regionalen Unterschiede des Humankapitalbestandes. Diese Tendenz wird allerdings durch zahlreiche andere Wirkungsfaktoren überlagert, beispielsweise durch den Nord-Süd-Trend der Wanderungen, so daß die Rangordnung der Gemeindegröße und die Rangordnung der Qualifikationsstruktur der Beschäftigten nicht exakt übereinstimmen (siehe Tabelle 2 auf S. 23 in diesem Band).

5

Für die Analyse der Ursachen des interregionalen Humankapitalgefälles könnte sich eine Größe als fruchtbar erweisen, die nur selten in der wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion und noch seltener in der regionalwissenschaftlichen eine Rolle spielt. Es handelt sich um eine Fluktuationsgröße, die als Indikator für die Vitalität der regionalen Wirtschaftstätigkeit dienen kann, nämlich die Kennziffer "Zahl der erfolgreichen Arbeitsplatzvermittlungen pro 1000 Arbeitnehmer und Jahr." Es gibt in der Bundesrepublik jährlich etwa 5 Millionen zwischenbetriebliche Arbeitsplatzwechsel. Die Bundesanstalt für Arbeit vermittelt jährlich etwa 2 Millionen Arbeitssuchenden einen Arbeitsplatz. Da diese Daten für Arbeitsamtsbezirke, also regional differenziert, erhoben werden, läßt sich die These formulieren und empirisch prüfen, daß die Arbeitsplatzwechsel in einer Region umso zahlreicher sind, je mehr

Arbeitsplatzalternativen es in der Region gibt, wobei als Indikator für die Zahl der Arbeitsplatzalternativen die Gesamtzahl der Beschäftigten verwendet werden kann. Durch Wegzüge, durch den Übergang in den Ruhestand und durch zahlreiche andere biographische Veränderungen gibt es stets, und zwar auch bei hoher Arbeitslosigkeit, eine gewisse Zahl offener Stellen, die naturgemäß in Regionen mit vielen Arbeitsplätzen größer ist als in kleineren Regionen bzw. Städten. Die These, daß die Zahl der Arbeitsplatzvermittlungen pro 1000 Arbeitnehmer positiv mit der Größe des regionalen Arbeitsmarktes korreliert, konnte an Hand der Daten für die Hauptstellen der Landesarbeitsamtsbezirke Nordrhein-Westfalens bestätigt werden (15). Auch auf Grund dieses Zusammenhanges läßt sich auf eine permanente Tendenz zur Veränderung des Qualifikationsgefälles zugunsten der großen Zentren schließen.-Denn im Wettbewerb um attraktive offene Stellen, deren Zahl in großen Städten höher ist als in den kleinen Gemeinden, haben die am besten Qualifizierten naturgemäß die größeren Chancen.

6

In der regionalpolitischen Diskussion hat der Faktor Humankapital - ganz im Gegensatz zur wirtschaftspolitischen Diskussion auf nationaler Ebene - bisher keine wichtige Rolle gespielt. In den 60er Jahren hatte die Infrastruktur als regionalpolitisches Instrument Priorität, in den 70er Jahren die Sektoralstruktur, die durch Industrieansiedlungen beeinflußt werden sollte, und in den 80er Jahren wurde auf der Suche nach den Determinanten der regionalen Entwicklung das "endogene Entwicklungspotential" entdeckt. Es wird aber häufig übersehen, daß die "Entwicklung" einer Region ein von Menschen gestalteter Prozeß ist, der zwar von der Infrastruktur und von der Sektoralstruktur geprägt, aber nicht angetrieben wird. Entwicklungspotentiale und Agglomerationsvorteile sind wertlos, wenn sie nicht genutzt werden. Sie können nur von Menschen genutzt werden, die die Potentiale und Vorteile erkennen, nicht vom Kapital in Form von physischen Produktionsanlagen. Da sich das Humankapital in den

Regionen zu einem großen Teil durch Zuzüge aus anderen Regionen kumuliert, ist regionale Entwicklungspolitik in ihrem Kern Mobilitätspolitik.

Ist eine regionale Mobilitätspolitik, die das Ziel verfolgt, die Ansammlung regionaler Humankapitalstocks zur Maximierung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit in den jeweiligen Regionen (bzw. in der gesamten Volkswirtschaft, was kein Zielkonflikt sein muß) zu erhöhen, in jedem Falle sinnvoll? Um dem Wort "sinnvoll" hier einen Sinn zu geben, der eine Erörterung dieser Frage ermöglicht, sei an neuere Ergebnisse der quantitativen Migrationsforschung angeknüpft, die in der angelsächsischen Literatur unter dem Stichwort 'location specific capital' diskutiert werden (16). Interpretiert man den dort diskutierten statistischen Befund, demzufolge die Wahrscheinlichkeit eines Umzugs umso kleiner ist, je länger eine Person bereits an einem bestimmten Ort gelebt hat (alle übrigen Merkmale gleich) so, daß Menschen die Neigung haben, an ihrem Lebensort dauerhafte soziale, ökonomische und persönliche Beziehungen aufzubauen, die in ihrer Gesamtheit für sie eine spezifische Art von Kapital darstellen ('location specific capital'), dann stellt sich die Frage, ob der Aufbau eines möglichst großen regionalen Humankapitalbestandes (im oben definierten Sinn von wirtschaftlich verwertbaren Qualifikationen) mit dem Ziel harmonisiert, daß das Humankapital im Sinne von 'location specific capital' erhalten bleibt, möglichst wächst bzw. zumindest nicht zerstört wird. Diese Frage ist eingebettet in die allgemeinere Frage, in welchem Fall die Biographie eines Menschen durch einen räumlichen Mobilitätsvorgang in ihrem inneren Zusammenhang an Kohärenz gewinnt und in welchen Fällen sie durch räumliche Mobilität beeinträchtigt wird. Man kann die Tendenz der Menschen, am jeweiligen Lebensort zu verharren und Wurzeln zu schlagen, als eine Grundtendenz menschlicher Natur ansehen und das Beharren an einem Ort läßt sich darüber hinaus verallgemeinern zu einer Tendenz des Festhaltens an einem einmal erkannten Sinn (Sinnggebung verstanden als persönliche Leistung der Deutung, des Verstehens, Interpretierens und Bewertens von Erfahrenem, Erwartetem und Erhofftem), so daß jede neue Erfahrung aufs Neue bestimmte Leistun-

gen zu ihrer Deutung und Bewertung verlangt; dann wäre die Tendenz zum Beharren erklärbar mit einer Tendenz zur Vermeidung von Sinnverlusten, und die Intensität der räumlichen Mobilität käme in den Verdacht, ein Indikator zu sein für das Ausmaß der Gefährdung der Kohärenz von Lebensläufen. Aber abgesehen davon, daß es auch andere und sogar entgegengesetzte Vorstellungen über die Grundtendenzen menschlicher Natur gibt, läßt sich gegen diese Ansicht einwenden, daß das Charakteristikum großer Zentren darin besteht, daß sie durch ihr vielfältiges Angebot an Möglichkeiten der Lebenserfahrung und -gestaltung ein so breites Spektrum an potentiellen Möglichkeiten bieten, daß eine große Zahl von Menschen das ihnen als gemäß Erscheinende innerhalb des schon erfahrenen Lebensraums, also am gegebenen Ort, ohne Umzug wählen können, wobei das Beharren im Gegebenen als eine Wahlalternative unter vielen in der Wahlmenge eingeschlossen ist. So gesehen haben die großen Zentren eine konkurrenzlose Attraktivität für Menschen unterschiedlichster Bedürfnisse, und es ist kein Wunder, daß die statistische Wahrscheinlichkeit für einen Wegzug aus einer Stadt umso kleiner ist, je mehr Einwohner die Stadt hat (17). Regionales Humankapital und 'location specific capital' sind also keine Gegensätze, und die Frage lautet nicht "Zentralisation oder Dezentralisation", sondern es geht darum, eine derartige Rangfolge der Zentren bzw. Regionen zu verwirklichen, die für die Bildung von Humankapital und von humanem Kapital i.S.v. 'location specific capital' günstig ist.

ANMERKUNGEN

- (1) BECKER, G.S., Human Capital, New York, 1964. MINCER, I., Investment in Human Capital and Personal Income Distribution. In: Journal of Political Economy, 1958, S. 281-302. MINCER, I., Progress in Human Analyses of the Distribution of Earnings. In: A.B. Atkinson (Hrsg.), The Personal Distribution of Incomes, London, 1976, S. 136-188. GRILICHES, Z., KRELLE, W., KRUPP, H.-J., KYN, O., Income Distribution and Economic Inequality, Frankfurt/M., 1978.
- (2) COHN, E., The Economics of Education, Cambridge, 1975. SCHULTZ, T.W., The Economic Value of Education, New York and London, 1967. Investment in Human Capital. The Role of Education and of Research, New York and London, 1971.
- (3) BIRG, H., Zu einer allgemeinen Theorie des technischen Fortschritts - Kritik der Definitionen von J.R. Hicks und R.F. Harrod. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 182, Heft 4, 1969.
- (4) Eine Ausnahme bildet die Förderung bestimmter Dienstleistungen durch Bund und Länder im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe "Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur".
- (5) SCHMÄHL, W., Ansätze der Lebenseinkommensanalyse, Tübingen, 1983.
- (6) HÖHN, Ch., Der Familienzyklus - Zur Notwendigkeit einer Konzept-erweiterung -, Schriftenreihe des BiB, Band 12, 1982.
- (7) SOROKING, P.A., Social and Cultural Mobility, New York 1927 u. London 1964. GEIGER, Th., Typologie und Mechanik der gesellschaftlichen Fluktuationen. In: BERNSDORF, W. u. EISERMANN, G. (Hrsg.): Die Einheit der Sozialwissenschaften, 1955. LIPSET, S.M. u. BENDIX, R.: Social Mobility in Industrial Society, Berkeley 1959. GLASS, D.V. u. KÖNIG, R. (Hg.): Soziale Schichtung und soziale Mobilität, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sh. V (1961). BLALOCK, M. jr., Status Inconsistency, Social Mobility, Status Integration, and Structural Effects. In: American Sociological Review, 32 (1967), S. 790-801. MÜLLER, W., Familie,

Schule, Beruf. Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der Bundesrepublik, 1975. WIEHN, E.R. u. MAYER, K.U., Soziale Sicherung und Mobilität, 1975.

- (8) Vgl. die kohortenspezifische Analyse der Geburtenentwicklung für die Bundesrepublik Deutschland: BIRG, H., HUININK, J., KOCH, H., VORHOLT, H., Kohortanalytische Darstellung der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, Materialien des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Band 10, Bielefeld, 1984.
- (9) Vgl. BIRG, H., FELBER, W., FLÖTHMANN, E.-J., Arbeitsmarktdynamik, Familienentwicklung und generatives Verhalten - Eine biographietheoretische Konzeption für Untersuchungen demographisch relevanter Verhaltensweisen. Materialien des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Band 16, Bielefeld, 1984.
- (10) Kapitalintensität = Menge des in der Produktion eingesetzten Kapitals pro Arbeitseinheit.
- (11) Die Nettoerproduktionsrate ist ein Maß, das die von den Effekten der Altersstruktur und der Sterblichkeit bereinigte Geburtenhäufigkeit ausdrückt. Hat die Nettoerproduktionsrate den Wert 1, so wird eine hypothetische Frauengeneration durch die Zahl der von ihr geborenen Mädchen gerade ersetzt. Ist die Nettoerproduktionsrate beispielsweise 0,62, so werden von 100 Frauen 62 Töchter zur Welt gebracht (nach Berücksichtigung der Sterblichkeit der Müttergeneration). Blicke es auf Dauer bei der 1983 in der Bundesrepublik gemessenen Reproduktionsrate der deutschen Bevölkerung von 0,62, so würde die Bevölkerungszahl nach Ausklingen der Altersstruktureffekte (d.h. nach rd. 100 Jahren) von Generation zu Generation um jeweils 38% sinken (Voraussetzung: gleichbleibende Sterblichkeit und Wanderungssaldo = Null).
- (12) Vgl. die kohortenspezifische Analyse der Wanderungen in: BIRG, H., FILIP, D., HILGE, K., Verflechtungsanalyse der Bevölkerungsmobilität zwischen den Bundesländern von 1950 bis 1980, Materialien des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Band 8, Bielefeld, 1983.

- (13) SCHALCK, H.J., Die Bestimmung regionaler und sektoraler Produktivitätsunterschiede durch die Schätzung von Produktionsfunktionen, Beiträge zum Siedlungs- und Wohnungswesen und zur Raumplanung, Bd. 22, Münster 1976.
- (14) Diese Aussage stützt sich auf die Untersuchung der 30.000 vom Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung (Berlin) und des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Erlangen) erhobenen Erwerbsbiographien. Vgl. BIRG, H., FELBER, W., FLÖTHMANN, E.-J., Arbeitsmarktdynamik ..., op. cit., Anmerkung 9, S. 38f. Die Aussage wird ferner durch Analysen auf der Basis des Materials der Beschäftigtenstatistik gestützt (noch unveröffentlichte Ergebnisse).
- (15) Vgl. BIRG, H.: Empirical Analysis and Theoretical Implications of Spatial Concentration and Dispersion Trends in the Population Distribution in the Federal Republic of Germany". In: MASSER/FRIEDRICH (Hrsg.), Regional Decentralisation, Baden-Baden, 1986 (im Druck).
- (16) WILLEKENS, F., Migration and Development - A Micro-perspective, Paper presentet at the IUSSP Seminar on Internal Migration and Regional Development, Montreal, April 1985. DaVANZO, J., Repeat Migration, Information Costs and Location-specific Capital. In: Population and Environment, No. 4, 1981.
- (17) Zum empirischen Nachweis vgl. BIRG, H., Demographic Aspects of Labour Market Efficiency. In: STEINMANN, G. (Hg.), Economic Consequences of Population Change in Industrialized Countries, Berlin, Heidelberg, New York, 1984, S. 321.